

## *Zur Einführung*

Der vorliegende Band, der durch unglückliche Umstände, auch nicht ohne einiges Verschulden des Herausgebers, verspätet erscheint, enthält neun Beiträge des Konstanzer Arbeitskreises für mittelalterliche Geschichte zu einem seit längerer Zeit, gegenwärtig und vermutlich auch weiterhin aktuellen Thema. Ganz im allgemeinen kann man dieses Thema die »Begegnung von Geschichte und Geographie im Angesicht des spätmittelalterlichen lateinischen Europa« nennen. Die Aussage über die Aktualität gilt wohl für den ganzen Kontinent. Nur in dessen Mitte ist nach 1945 aus gut verständlichen Gründen eine deutlich spürbare Distanzierung und Abstinenz eingetreten – nach der bekannten, mit dem Stichwort »Geopolitik« bezeichneten ideologisch-wissenschaftlichen Verirrung der Hitlerjahre. Diese Distanz ist erst nach und nach und bis heute nicht vollständig überwunden worden.

Den Weg zur Normalität beschritt man hier offenbar eher unauffällig im Gefolge jenes »Trends«, der die moderne und modernste Wissenschaftsentwicklung generell und die Geschichtswissenschaft zumindest in der letzten Generation kennzeichnet: des »Trends« zu immer stärkerer und – sprechen wir es ruhig aus – von deutlichen Erfolgen begleiteter Differenzierung und Spezialisierung. Zur Überraschung des Herausgebers wurde auf jener Tagung des Arbeitskreises ein bestimmter Tatbestand nach seiner Erinnerung kein einziges Mal öffentlich formuliert, da es sich offenbar schon um einen selbstverständlichen Bestandteil solcher Differenzierung und Spezialisierung handelte: Jeder Historiker, der ein hier einschlägiges Thema behandeln könne, sei faktisch ein Geograph, ob er nun das Fach studiert oder sich in dieses autodidaktisch eingearbeitet habe.

Solches ging mit der gleichen Selbstverständlichkeit vor sich, mit der ein »Historiker-Geograph« oder »Historiker-Philologe« jeweils eine dritte, vierte oder gar weitere Nachbarwissenschaft heranziehen und in diese eindringen mag, um sein Problem möglichst angemessen zu lösen. Selten zeigt sich der Wandel der geisteswissenschaftlichen Disziplinen, den man in unserem Fall »problemgesteuert« nennen kann, so deutlich. Demgemäß ist auch der Abstand groß zu den »Klassikern« des eigenen Fachs noch aus der ersten Generation der Nachkriegszeit, die im allgemeinen anders gedacht haben. Nicht wird damit natürlich einer Vermischung der Methoden zweier Fächer das Wort geredet, die nur verhängnisvoll sein könnte. »Problemorientierung« dürfte trotz ihrer

Risiken wegen ihrer Chancen am Rand der Disziplinen weiterhin voranschreiten und durch intensive Lernvorgänge in der Nachbarschaft unsere Fächer verändern. Die Mediävisten auf der Reichenau fühlten sich schon so sicher, daß wieder nach der Erinnerung des Herausgebers kein einziges Mal öffentlich ein genuiner Geograph vermißt wurde.

Gleichwohl – und das ist eine bedeutsame Einschränkung – darf über jenen schon realisierten und noch erhofften Fortschritten problemorientierter Einzelforschung nicht vergessen werden, daß es auch bei verschobenen Forschungsbereichen sinnvoll Gemeinsames über Einzelprobleme hinaus und damit auch nach der Bildung solcher Disziplinen-Paare anderswo Orientierungszentren und Zielvorstellungen geben kann und geben wird. Nationale Bildungs- und Wissenschaftstraditionen könnten unterschiedliche Zentren und Vorstellungen schaffen. In Frankreich, das Geschichte und Geographie im höheren Bildungswesen ohnehin zwingend zusammenführt, würden die meisten in den »sciences de l'homme« eine solche Mitte sehen und haben damit auch einen recht kurzen Weg zur Kulturgeschichte von heute gefunden. Fernand Braudel hat sein unvollendet gebliebenes Alterswerk über die Identität Frankreichs (deutsch 1989/90) in dieser Weise orientiert.

Andere seiner Landsleute haben sich anders, »staatlicher« entschieden. Ganz gewiß hätte man in Deutschland die längste Zeit dem Thema »Staat und Politik« die Leitfunktion zugesprochen. Modernisiert man dieses »Zentrum« und erweitert es für jegliche Form öffentlicher, herren- und gruppenbezogener Existenz, so ist und bleibt dies zweifellos legitim. Dann kann man auch ohne Zögern bedauern, daß Konrad Kretschmers »Historische Geographie von Mitteleuropa« (1904) keine modernisierte und von mancher Engführung befreite Nachfolge gefunden hat. Nach Kretschmer ist jedenfalls dieser Platz leer geblieben und man muß sich, wenn man nicht bei Franzosen (aus methodischen Gründen) historische Geographie Frankreichs studieren möchte, an N.J.G. Pounds mit seiner »Historical Geography of Europe« (1990) wenden (modernisiert und gekürzt aus ursprünglich drei Bänden 1977/85). Es mögen Fachleute aus Deutschland oder Mitteleuropa kommen, um diese Lücke zu füllen! Denn der hier vorgelegte Band folgt unzweifelhaft primär der heimischen Tradition und orientiert sich damit auch an der Versammlung der deutschen Historiker in Trier von 1986, die zum ersten Mal seit Kriegsende wieder ein historisch-geographisches Rahmenthema gewählt hatte.

Gewiß nahm man schon anderswo vorweg, was diesen Band als zweites prägt: die heute wohl zur Selbstverständlichkeit gewordene Verbindung von damaligem Denken und damaligem Tun, die in den beiden Titelsubstantiven »Raumerfassung« und »Raumbewußtsein« ausgesprochen ist. Sie stehen so sehr in einem Wechselverhältnis zueinander, daß man die Reihenfolge auch hätte vertauschen können. Für den Herausgeber jedenfalls hat die einst von Robert Fawtier gestellte Frage »Comment le roi de France, au début du XIVe siècle, pouvait-il se représenter son royaume?« nichts von

ihrer Faszination verloren, mag man auch heute die harte Antwort von einst »Le roi de France était hors d'état de se représenter son royaume« differenzierter handhaben<sup>1)</sup>. Einem anderen Begriffspaar ist, unter anderem akzentuiert auf dem Trierer Historikertag im Festvortrag von Reinhart Koselleck, nicht erst damals die eine Hälfte verlorengegangen: Räumliche Vorgaben für historische Fakten und Prozesse werden akzeptiert, aus räumlichen Verhältnissen entwickelte Gesetzmäßigkeiten nicht mehr. Immerhin bleibt die Frage nach Gewicht und Dauer solcher Vorgaben etwas sehr Ernsthaftes und wird von den Historikern, auch von den hier vertretenen, unterschiedlich beurteilt.

Von Anfang an waren Tagung und Tagungsband europäisch geplant, wenn auch – wie es schon angesichts der Zusammensetzung des Konstanzer Arbeitskreises legitim sein dürfte – von der Mitte des Kontinents her konzipiert. Demjenigen Phänomen, das wie kein zweites die Geschichte des älteren lateinischen Europa geprägt hat, der Kirche, ist ein Drittel des Platzes mit gutem Grund gewidmet worden (Miethke, Schmidt, Tewes). Wie stellten sich Päpste und Konzilien räumlich betrachtet ihren Aufgaben und was konnten sie angesichts der entsprechenden Vorbedingungen bewirken, innerkirchlich (das heißt in einem weitgespannten und äußerst gewichtigen Milieu) und sodann gegenüber den »staatlich« heranwachsenden Monarchien? Das Charakteristische dieser Monarchien (unbestreitbar kann man Frankreich, mit Einschränkung wohl auch Deutschland so nennen) konnte gemäß dem Entwicklungsstand, weiteren Vorbedingungen und dem politischem Willen sehr unterschiedlich beschaffen sein, schon politisch-juristisch oder nur kommunikations- und verkehrstechnisch begreifbar, das heißt eigentlich mehr als deutscher Raum mit seinen vielfältigen Zentren und Gewalten denn als Deutschland (Heimann, Lohrmann). Wäre wohl schon Fawtiers Antwort zu einfach für Frankreich, für Deutschland jedenfalls kann man fast in jeder Hinsicht nur für extreme Vielfalt plädieren. Was die wichtigsten Knotenpunkte geographischer Praxis und geographischer Weltauffassung von damals betrifft, die Städte, so lernt man womöglich am meisten vom Gegenüber der äußersten Gegensätze, von der am intensivsten urbanisierten nordalpinen Landschaft Flandern, in der die Städte das Land wahrhaft umgestaltet haben, und von den kleinen und kleinsten Welten im eidgenössischen Raum (Stabel, Stercken). Das komplexe, ja gebrochene Verhältnis von Praxis und Theorie schließlich bildet den Rahmen, das heißt Eingang und Ausklang des ganzen Bereichs: das Umgehen mit der bewohnten Welt unter heilsgeschichtlichem Aspekt und auf der Basis antiken Wissens – in großem Abstand zu dem Beobachtbaren, aber vorerst kaum Beobachteten (v.den Brincken, Andermann).

In der Tat sollte unser Spektrum über jene vorhin gelobte Konzeption der Spezialisierung hinausgreifen, seien es heute Residenzenforschung (Göttingen, Kiel), Städteforschung (Münster), genetische Siedlungsforschung (Bonn) oder zahlreiche weitere historische Forschungsgebiete mit spezifisch geographischem Anteil (Universitäts-, Migrations- und Innovationsforschung) (Bern), Kommunikationsgeschichte (Potsdam),

1) R. FAWTIER, *Autour la France capétienne* (London 1987), Teil XIV.

und mancherlei landesgeschichtliche Themen und Zentren. Man muß aber daran erinnern, daß es den Aspekt gemeinsamen methodischen und am Ende auch – zahlreiche Berührungen der Beiträge dieses Bandes zeigen es – gemeinsamen inhaltlichen Interesses geben kann und daß er bewahrt werden sollte. Auch die Problemgeschichte hat ihre Probleme.

Nur der zusammenfassende Blick erlaubt schließlich das Moment des Wandels im Zeitablauf so zu pointieren, daß bestimmte Einzelphänomene als typisch, ja paradigmatisch klassifiziert und auch Innovationen unterscheidbar gemacht werden können, je nachdem ob durch sie absolut Neues oder schon Bekanntes in nur gesteigerter Form herbeigeführt worden ist (wie etwa beim Postwesen).

Wir schließen mit dem herzlichen Dank an alle Beteiligten, die dem damaligen Vorsitzenden des Arbeitskreises so bereitwillig bei den rahmenbildenden Gedanken gefolgt sind und viel Geduld bis zur Drucklegung aufgebracht haben. Leider hat sich Frau Vollrath nicht in der Lage gesehen, ihren einleitenden Vortrag über Strukturelemente des politisch-sozialen Raums im Hochmittelalter zur Verfügung zu stellen. Frau Stercken war zur Zeit der Tagung erkrankt, hat aber ihr Manuskript bereitwillig verfügbar gemacht. Für Frau Stercken hat liebenswürdigerweise einer unserer ausländischen Gäste, Herr Stabel, beinahe aus dem Stegreif vorgetragen, so daß insgesamt doch die klassische Neunzahl einer Reichenau-Tagung zustande gekommen ist.

*Peter Moraw*